

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kafka, Franz
Brief an den Vater

Mit einem Kommentar von Peter Höfle

© Suhrkamp Verlag
Suhrkamp BasisBibliothek 91
978-3-518-18891-0

Suhrkamp BasisBibliothek 91

Diese Ausgabe der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeitstexte für Schule und Studium« bietet nicht nur Franz Kafkas sich selbst und seinem Vater gegenüber in gleicher Weise schonungslosen, zugleich aber hochliterarischen und psychologisch hell-sichtigen *Brief an den Vater*, sondern auch im Anhang weitere Brieftexte aus dem biographischen und thematischen Umfeld. Ergänzt wird diese Edition durch einen Kommentar, der alle für das Verständnis des Buches erforderlichen Informationen enthält, darunter eine Zeittafel zu Leben und Werk, Hinweise zur Entstehungs- und Textgeschichte, einen Forschungsüberblick, Literaturhinweise sowie detaillierte Wort- und Sacherläuterungen. Die Schreibweise des Kommentars entspricht den neuen Rechtschreibregeln.

Peter Höfle, geboren 1962, ist Lektor und lebt bei Frankfurt am Main. Veröffentlichungen u. a. zu Goethe, zur Literatur des 19. Jahrhunderts und zu Kafka.

Franz Kafka

Brief an den Vater

Mit einem Kommentar
von Peter Höfle

Suhrkamp

Folgende Ausgaben liegen den in diesem Buch wiedergegebenen Texten zugrunde:

Brief an den Vater: Franz Kafka, *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß*, [Frankfurt/M. 1953], S. 162-223 (*Gesammelte Werke*, herausgegeben von Max Brod).

Brief an Käthe Nettel: Klaus Wagenbach, *Julie Wohryzek, die zweite Verlobte Kafkas*, in: Jürgen Born u. a., *Kafka-Symposion*, Berlin 1965, S. 39-53, hier S. 45-53.

Über Erziehung. Aus den Briefen an die Schwester Elli Hermann: Franz Kafka, *Briefe 1902-1924*, Frankfurt/M. 1958 (*Gesammelte Werke*, herausgegeben von Max Brod), S. 339-347.

Originalausgabe
Suhrkamp BasisBibliothek 91
Erste Auflage 2008

© Kommentar: Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2008
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Libro, Kriftel
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagabbildung: Archiv Klaus Wagenbach, Berlin
Umschlaggestaltung: Regina Göllner und Hermann Michels
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18891-0

1 2 3 4 5 6 - 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Franz Kafka, <i>Brief an den Vater</i>	7
--	---

Anhang

Brief an Käthe Nettel, die ältere Schwester von Kafkas zweiter Verlobten Julie Wohryzek	67
Über Erziehung. Aus den Briefen an die Schwester Elli Hermann	76

Kommentar

Zeittafel	91
Entstehungsumstände und Textgeschichte	98
Ein folgsamer Sohn vermisst seine Welt	104
Positionen	109
Literatur	119
Personenverzeichnis: Die Familien Kafka und Löwy und Kafkas Verlobte	124
Wort- und Sacherläuterungen	129

Brief an den Vater

「Liebster Vater,」

Du hast mich letzthin einmal gefragt, warum ich behaupte, ich hätte Furcht vor Dir. Ich wußte Dir, wie gewöhnlich, nichts zu antworten, zum Teil eben aus der Furcht, die ich
5 vor Dir habe, zum Teil deshalb, weil zur Begründung dieser Furcht zu viele Einzelheiten gehören, als daß ich sie im Reden halbwegs zusammenhalten könnte. Und wenn ich hier versuche, Dir schriftlich zu antworten, so wird es doch nur sehr unvollständig sein, weil auch im Schreiben die
10 Furcht und ihre Folgen mich Dir gegenüber behindern und weil die 「Größe des Stoffs」 über mein Gedächtnis und meinen Verstand weit hinausgeht.

Dir hat sich die Sache immer sehr einfach dargestellt, wenigstens soweit Du vor mir und, ohne Auswahl, vor vielen
15 andern davon gesprochen hast. Es schien Dir etwa so zu sein: Du hast Dein ganzes Leben lang schwer gearbeitet, alles für Deine Kinder, vor allem für mich geopfert, ich habe infolgedessen 「in Saus und Braus」 gelebt, habe vollständige Freiheit gehabt zu lernen was ich wollte, habe
20 keinen Anlaß zu Nahrungssorgen, also zu Sorgen überhaupt gehabt; Du hast dafür keine Dankbarkeit verlangt, 「Du kennst »die Dankbarkeit der Kinder«, aber doch wenigstens irgendein Entgegenkommen, Zeichen eines Mitgefühls; statt dessen habe ich mich seit jeher vor Dir
25 「verkrochen」, in mein Zimmer, zu Büchern, zu verrückten Freunden, zu überspannten Ideen; offen gesprochen habe ich mit Dir niemals, in 「Tempel」 bin ich nicht zu Dir gekommen, in 「Franzensbad」 habe ich Dich nie besucht, auch sonst nie 「Familiensinn」 gehabt, um das Geschäft
30 und Deine sonstigen Angelegenheiten habe ich mich nicht gekümmert, 「die Fabrik habe ich Dir aufgehalst」 und Dich darin verlassen, 「Ottla habe ich in ihrem Eigensinn unterstützt」 und während ich für Dich keinen Finger rühre (nicht einmal eine Theaterkarte bringe ich Dir), tue ich für Freunde
35 de alles. Faßt Du Dein Urteil über mich zusammen, so

1: Thema:
Die Furcht
vor dem
Vater

2: Die
»Dank-
barkeit der
Kinder«

ergibt sich, daß Du mir zwar etwas geradezu Unanständiges oder Böses nicht vorwirfst ⁷(mit Ausnahme vielleicht meiner letzten Heiratsabsicht⁷), aber Kälte, Fremdheit, Undankbarkeit. Und zwar wirfst Du es mir so vor, als wäre es meine Schuld, als hätte ich etwa ⁸(mit einer Steuerdrehung das Ganze anders einrichten können⁷), während Du nicht die geringste Schuld daran hast, es wäre denn die, daß Du zu gut zu mir gewesen bist. 5

3: Schuldlosigkeit bei der Parteien

Diese Deine übliche Darstellung halte ich nur so weit für richtig, daß auch ich glaube, Du seist gänzlich schuldlos an unserer Entfremdung. Aber ebenso gänzlich schuldlos bin auch ich. Könnte ich Dich dazu bringen, daß Du das anerkannt, dann wäre – nicht etwa ein neues Leben möglich, dazu sind wir beide viel zu alt, aber doch eine Art Friede, kein Aufhören, aber doch ein Mildern Deiner unaufhörlichen Vorwürfe. 10 15

4: Verhüllte Einigkeit in der Beurteilung des Verhältnisses

Irgendeine Ahnung dessen, was ich sagen will, hast Du merkwürdigerweise. So hast Du mir zum Beispiel vor kurzem gesagt: »Ich habe Dich immer gern gehabt, wenn ich auch äußerlich nicht so zu Dir war wie andere Väter zu sein pflegen, eben deshalb weil ich mich nicht verstellen kann wie andere.« Nun habe ich, Vater, im ganzen niemals an Deiner Güte mir gegenüber gezweifelt, aber diese Bemerkung halte ich für unrichtig. Du kannst Dich nicht verstellen, das ist richtig, aber nur aus diesem Grunde behaupten wollen, daß die andern Väter sich verstellen, ist entweder bloße, nicht weiter diskutierbare Rechthaberei oder aber – und das ist es meiner Meinung nach wirklich – der verhüllte Ausdruck dafür, daß zwischen uns etwas nicht in Ordnung ist und daß Du es mitverursacht hast, aber ohne Schuld. Meinst Du das wirklich, dann sind wir einig. 20 25 30

5: »...als Vater warst Du zu stark für mich«

Ich sage ja natürlich nicht, daß ich das, was ich bin, nur durch Deine Einwirkung geworden bin. Das wäre sehr übertrieben (und ich neige sogar zu dieser Übertreibung). 35

Es ist sehr leicht möglich, daß ich, selbst wenn ich ganz frei von Deinem Einfluß aufgewachsen wäre, doch kein «Mensch nach Deinem Herzen» hätte werden können. Ich wäre wahrscheinlich doch ein schwächerer, ängstlicher, zögernder, unruhiger Mensch geworden, «weder Robert Kafka noch Karl Hermann», aber doch ganz anders, als ich wirklich bin, und wir hätten uns ausgezeichnet miteinander vertragen können. Ich wäre glücklich gewesen, Dich als Freund, als Chef, als Onkel, als Großvater, ja selbst (wenn auch schon zögernder) als Schwiegervater zu haben. «Nur eben als Vater warst Du zu stark für mich, besonders da meine Brüder klein starben, die Schwestern erst lange nachher kamen, ich also den ersten Stoß ganz allein aushalten mußte, dazu war ich viel zu schwach».

Vergleich uns beide: ich, um es sehr abgekürzt auszu- drücken, «ein Löwy mit einem gewissen Kafkaschen Fond», der aber eben nicht durch den Kafkaschen Lebens-, Geschäfts-, Eroberungswillen in Bewegung gesetzt wird, sondern durch einen Löwy'schen Stachel, der geheimer, scheuer, in anderer Richtung wirkt und oft überhaupt aus- setzt. Du dagegen ein wirklicher Kafka an Stärke, Gesund- heit, Appetit, Stimmkraft, Redebegehung, Selbstzufrie- denheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, einer gewissen Großzügigkeit, natür- lich auch mit allen zu diesen Vorzügen gehörigen Fehlern und Schwächen, in welche Dich Dein Temperament und manchmal Dein Jähzorn hineinhetzen. Nicht ganzer Kafka bist Du vielleicht in Deiner allgemeinen Weltansicht, so- weit ich Dich mit «Onkel Philipp, Ludwig, Heinrich» ver- gleichen kann. Das ist merkwürdig, ich sehe hier auch nicht ganz klar. Sie waren doch alle fröhlicher, frischer, unge- zwungener, leichtlebiger, weniger streng als Du. (Darin ha- be ich übrigens viel von Dir geerbt und das Erbe viel zu gut verwaltet, ohne allerdings die nötigen Gegengewichte in meinem Wesen zu haben, wie Du sie hast.) Doch hast auch

6: Das
Löwy'sche
Erbe unter-
liegt der
Kafka'schen
Dominanz

6a: Ärger als
der Tod

andererseits Du in dieser Hinsicht verschiedene Zeiten
durchgemacht, warst vielleicht fröhlicher, ehe Dich Deine
Kinder, besonders ich, enttäuschten und zu Hause be-
drückten (kamen Fremde, warst Du ja anders) und bist
auch jetzt vielleicht wieder fröhlicher geworden, da Dir
[die Enkel und der Schwiegersohn] wieder etwas von jener
Wärme geben, die Dir die Kinder, bis auf Valli vielleicht,
nicht geben konnten. [Jedenfalls] waren wir so verschieden
und in dieser Verschiedenheit einander so gefährlich, daß,
wenn man es hätte etwa im voraus ausrechnen wollen, wie
ich, das langsam sich entwickelnde Kind, und Du, der fer-
tige Mann, sich zueinander verhalten werden, man hätte
annehmen können, daß Du mich einfach niederstampfen
wirst, daß nichts von mir übrigbleibt. Das ist nun nicht
geschehen, das Lebendige läßt sich nicht ausrechnen, aber
[vielleicht ist Ärgeres geschehen]. Wobei ich Dich aber im-
merfort bitte, nicht zu vergessen, daß ich niemals im ent-
ferntesten an eine Schuld Deinerseits glaube. Du wirktest
so auf mich, wie Du wirken mußtest, nur sollst Du auf-
hören, es für eine besondere Bosheit meinerseits zu halten,
daß ich dieser Wirkung erlegen bin.

7: Wie der
Vater auf
das Kind
wirkte

Ich war ein ängstliches Kind; trotzdem war ich gewiß auch
störrisch, wie Kinder sind; gewiß verwöhnte mich die
Mutter auch, aber ich kann nicht glauben, daß ich beson-
ders schwer lenkbar war, ich kann nicht glauben, daß ein
freundliches Wort, ein stilles Bei-der-Hand-Nehmen, ein
guter Blick mir nicht alles hätten abfordern können, was
man wollte. Nun bist Du ja im Grunde ein gütiger und
weicher Mensch (das Folgende wird dem nicht widerspre-
chen, ich rede ja nur von der Erscheinung, in der Du auf
das Kind wirktest), aber nicht jedes Kind hat die Ausdauer
und Unerschrockenheit, so lange zu suchen, bis es zu der
Güte kommt. Du kannst ein Kind nur so behandeln, wie
Du eben selbst geschaffen bist, mit Kraft, Lärm und Jäh-
zorn, und in diesem Falle schien Dir das auch noch über-

dies deshalb sehr gut geeignet, weil Du einen kräftigen mutigen Jungen in mir aufziehen wolltest.

Deine Erziehungsmittel in den allerersten Jahren kann ich heute natürlich nicht unmittelbar beschreiben, aber ich
5 kann sie mir etwa vorstellen durch Rückschluß aus den späteren Jahren und aus Deiner Behandlung des Felix. Hiebei kommt verschärfend in Betracht, daß Du damals jünger, daher frischer, wilder, ursprünglicher, noch unbekümmerter warst als heute und daß Du außerdem ganz an
10 das Geschäft gebunden warst, kaum einmal des Tages Dich mir zeigen konntest und deshalb einen um so tieferen Eindruck auf mich machtest, der sich kaum je zur Gewöhnung verflachte.

Direkt erinnere ich mich nur an einen Vorfall aus den ersten
15 Jahren. Du erinnerst Dich vielleicht auch daran. Ich winselte einmal in der Nacht immerfort um Wasser, gewiß nicht aus Durst, sondern wahrscheinlich teils um zu ärgern, teils um mich zu unterhalten. Nachdem einige starke Drohungen nicht geholfen hatten, nahmst Du mich aus
20 dem Bett, trugst mich auf die Pawlatsche und ließest mich dort allein vor der geschlossenen Tür ein Weilchen im Hemd stehn⁷. Ich will nicht sagen, daß das unrichtig war, vielleicht war damals die Nachtruhe auf andere Weise wirklich nicht zu verschaffen, ich will aber damit Deine
25 Erziehungsmittel und ihre Wirkung auf mich charakterisieren. Ich war damals nachher wohl schon folgsam, aber ich hatte einen inneren Schaden davon. Das für mich Selbstverständliche des sinnlosen Ums-Wasser-Bittens und das außerordentlich Schreckliche des Hinausgetragenwerdens
30 konnte ich meiner Natur nach niemals in die richtige Verbindung bringen. Noch nach Jahren litt ich unter der quälenden Vorstellung, daß ⁷der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz⁷, fast ohne Grund kommen und mich in der Nacht aus dem Bett auf die Pawlatsche tragen konnte und
35 daß ich also ein solches Nichts für ihn war.

8: Die Erziehungsmittel der frühen Jahre

9: Eine traumatische Erinnerung: die Pawlatschenszene

10: Die
»Nichtig-
keit« des
Kindes

Das war damals ein kleiner Anfang nur, aber dieses mich oft beherrschende ⁷«Gefühl der Nichtigkeit» (ein in anderer Hinsicht allerdings auch edles und fruchtbares Gefühl) stammt vielfach von Deinem Einfluß. Ich hätte ein wenig Aufmunterung, ein wenig Freundlichkeit, ein wenig Offenhalten meines Wegs gebraucht, statt dessen verstelltest Du mir ihn, in der guten Absicht freilich, daß ich einen anderen Weg gehen sollte. Aber dazu taugte ich nicht. Du muntertest mich zum Beispiel auf, wenn ich ⁷gut salutierte und marschierte⁷, aber ich war kein künftiger Soldat, oder Du muntertest mich auf, wenn ich kräftig essen oder sogar Bier dazu trinken konnte, oder wenn ich unverständene Lieder nachsingen oder Deine Lieblingsredensarten Dir nachplappern konnte, aber nichts davon gehörte zu meiner Zukunft. Und es ist bezeichnend, daß Du selbst heute mich nur dann eigentlich in etwas aufmunterst, wenn Du selbst in Mitleidenschaft gezogen bist, wenn es sich um Dein Selbstgefühl handelt, das ich verletze (zum Beispiel durch meine Heiratsabsicht) oder das in mir verletzt wird (wenn zum Beispiel Pepa mich beschimpft). ⁷Dann werde ich aufgemuntert, an meinen Wert erinnert, auf die Partien hingewiesen, die ich zu machen berechtigt wäre und Pepa wird vollständig verurteilt⁷. Aber abgesehen davon, daß ich für Aufmunterung in meinem jetzigen Alter schon fast unzugänglich bin, was würde sie mir auch helfen, wenn sie nur dann eintritt, wo es nicht in erster Reihe um mich geht.

11: Der
Körper des
Vaters

Damals und damals überall hätte ich die Aufmunterung gebraucht. Ich war ja schon niedergedrückt durch Deine bloße Körperlichkeit. Ich erinnere mich zum Beispiel daran, wie wir uns öfters zusammen in einer Kabine auszogen. Ich mager, schwach, schmal, Du stark, groß, breit. Schon in der Kabine kam ich mir jämmerlich vor, und zwar nicht nur vor Dir, sondern vor der ganzen Welt, denn Du warst für mich das Maß aller Dinge. Traten wir dann aber aus

der Kabine vor die Leute hinaus, ich an Deiner Hand, ¹ein
kleines Gerippe², unsicher, bloßfüßig auf den Planken, in
Angst vor dem Wasser, unfähig Deine Schwimmbewegun-
gen nachzumachen, die Du mir in guter Absicht, aber tat-
5 sächlich zu meiner tiefen Beschämung immerfort vor-
machtest, dann war ich sehr verzweifelt und alle meine
schlimmen Erfahrungen auf allen Gebieten stimmten in
solchen Augenblicken großartig zusammen. Am wohlsten
war mir noch, wenn Du Dich manchmal zuerst auszogst
10 und ich allein in der Kabine bleibem und die ³Schande des
öffentlichen Auftretens⁴ so lange hinauszögern konnte, bis
Du endlich nachschauen kamst und mich aus der Kabine
triebst. Dankbar war ich Dir dafür, daß Du meine Not
nicht zu bemerken schienest, auch war ich stolz auf den
15 Körper meines Vaters. Übrigens besteht zwischen uns die-
ser Unterschied heute noch ähnlich.

Dem entsprach weiter Deine geistige Oberherrschaft. Du
hattest Dich allein durch eigene Kraft so hoch hinaufgear-
beitet, infolgedessen hattest Du unbeschränktes Vertrauen
20 zu Deiner Meinung. Das war für mich als Kind nicht ein-
mal so blendend wie später für den heranwachsenden jun-
gen Menschen. ⁵In Deinem Lehnstuhl registertest Du die
Welt⁶. Deine Meinung war richtig, jede andere war ver-
rückt, überspannt, meschugge, nicht normal. Dabei war
25 Dein Selbstvertrauen so groß, daß Du gar nicht konse-
quent sein mußtetest und doch nicht aufhörtest recht zu
haben. Es konnte auch vorkommen, daß Du in einer Sache
gar keine Meinung hattest und infolgedessen alle Meinun-
gen, die hinsichtlich der Sache überhaupt möglich waren,
30 ohne Ausnahme falsch sein mußten. Du konntest zum Bei-
spiel auf die Tschechen schimpfen, dann auf die Deut-
schen, dann auf die Juden, und zwar nicht nur in Auswahl,
sondern in jeder Hinsicht, und schließlich blieb niemand
mehr übrig außer Dir. Du bekamst für mich das Rätselhaf-
35 te, das alle Tyrannen haben, deren Recht auf ihrer Person,

12: Die
geistige
Oberherr-
schaft des
Vaters

nicht auf dem Denken begründet ist. Wenigstens schien es mir so.

13: Der Vater lobt nicht, er wertet ab

Nun behieltest Du ja mir gegenüber tatsächlich erstaunlich oft recht, im Gespräch war das selbstverständlich, denn zum Gespräch kam es kaum, aber auch in Wirklichkeit. 5
Doch war auch das nichts besonders Unbegreifliches: Ich stand ja in allem meinem Denken unter Deinem schweren Druck, auch in dem Denken, das nicht mit dem Deinen übereinstimmte und besonders in diesem. Alle diese von Dir scheinbar unabhängigen Gedanken waren von Anfang an belastet mit Deinem absprechenden Urteil; bis zur vollständigen und dauernden Ausführung des Gedankens das zu ertragen, war fast unmöglich. Ich rede hier nicht von irgendwelchen hohen Gedanken, sondern von jedem kleinen Unternehmen der Kinderzeit. Man mußte nur über irgendeine Sache glücklich sein, von ihr erfüllt sein, nach Hause kommen und es aussprechen und die Antwort war ein ironisches Seufzen, ein Kopfschütteln, ein Fingerklopfen auf den Tisch: »Hab auch schon etwas Schöneres gesehen« oder »Mir gesagt Deine Sorgen« oder »Ich hab keinen so geruhten Kopf« oder »Kauf Dir was dafür!« oder »Auch ein Ereignis!« Natürlich konnte man nicht für jede Kinderkleinigkeit Begeisterung von Dir verlangen, wenn Du in Sorge und Plage lebstest. Darum handelte es sich auch nicht. Es handelte sich vielmehr darum, daß Du solche 25
Enttäuschungen dem Kinde immer und grundsätzlich bereiten mußtest kraft Deines gegensätzlichen Wesens, weiter daß dieser Gegensatz durch Anhäufung des Materials sich unaufhörlich verstärkte, so daß er sich schließlich auch gewohnheitsmäßig geltend machte, wenn Du einmal 30
der gleichen Meinung warst wie ich und daß endlich diese Enttäuschungen des Kindes nicht Enttäuschungen des gewöhnlichen Lebens waren, sondern, da es ja um Deine für alles maßgebende Person ging, im Kern trafen. Der Mut, die Entschlossenheit, die Zuversicht, die Freude an dem 35

und jenem hielten nicht bis zum Ende aus, wenn Du dagegen warst oder schon wenn Deine Gegnerschaft bloß angenommen werden konnte; und angenommen konnte sie wohl bei fast allem werden, was ich tat.

- 5 Das bezog sich auf Gedanken so gut wie auf Menschen. Es genügte, daß ich an einem Menschen ein wenig Interesse hatte – es geschah ja infolge meines Wesens nicht sehr oft –, daß Du schon ohne jede Rücksicht auf mein Gefühl und ohne Achtung vor meinem Urteil mit Beschimpfung, Verleumdung, Entwürdigung dreinfuhrst. Unschuldige, kindliche Menschen wie zum Beispiel ¹⁴der jiddische Schauspieler Löwy¹⁵ mußten das büßen. Ohne ihn zu kennen, vergleichst Du ihn in einer schrecklichen Weise, die ich schon vergessen habe, mit Ungeziefer, und wie so oft für Leute, die mir lieb waren, hattest Du automatisch das ¹⁶Sprichwort von den Hunden und Flöhen¹⁷ bei der Hand. An den Schauspieler erinnere ich mich hier besonders, weil ich Deine Aussprüche über ihn damals mir mit der Bemerkung notierte: ¹⁸»So spricht mein Vater über meinen Freund (den er gar nicht kennt) nur deshalb, weil er mein Freund ist. Das werde ich ihm immer entgegenhalten können, wenn er mir Mangel an kindlicher Liebe und Dankbarkeit vorwerfen wird.«¹⁹ Unverständlich war mir immer Deine ²⁰vollständige Empfindungslosigkeit dafür, was für Leid und Schande Du mit Deinen Worten und Urteilen mir zufügen konntest, es war, als hättest Du keine Ahnung von Deiner Macht²¹. Auch ich habe Dich sicher oft mit Worten gekränkt, aber dann wußte ich es immer, es schmerzte mich, aber ich konnte mich nicht beherrschen, das Wort nicht zurückhalten, ich bereute es schon, während ich es sagte. Du aber schlugst mit Deinen Worten ohneweiters los, niemand tat Dir leid, nicht währenddessen, nicht nachher, man war gegen Dich vollständig wehrlos.
- 30 Aber so war Deine ganze Erziehung. Du hast, glaube ich, ein Erziehungstalent; einem Menschen Deiner Art hättest

14: Verachtung gegenüber Kafkas Freunden (Jizchak Löwy)

15: Tischsitten

Du durch Erziehung gewiß nützen können; er hätte die Vernünftigkeit dessen, was Du ihm sagtest, eingesehn, sich um nichts Weiteres gekümmert und die Sachen ruhig so ausgeführt. Für mich als Kind war aber alles, was Du mir zuriefst, geradezu ¹Himmelsgebot, ich vergaß es nie², es blieb mir das wichtigste Mittel zur Beurteilung der Welt, vor allem zur Beurteilung Deiner selbst, und da versagtest Du vollständig. Da ich als Kind hauptsächlich beim Essen mit Dir beisammen war, war Dein ¹Unterricht² zum großen Teil Unterricht im richtigen Benehmen bei Tisch. Was auf den Tisch kam, mußte aufgegessen, über die Güte des Essens durfte nicht gesprochen werden – Du aber fandest das Essen oft ungenießbar; nanntest es »das Fressen«; das »Vieh« (die Köchin) hatte es verdorben. Weil Du ¹entsprechend Deinem kräftigen Hunger und Deiner besonderen Vorliebe alles schnell, heiß und in großen Bissen² gegessen hast, mußte sich das Kind beeilen, düstere Stille war bei Tisch, unterbrochen von Ermahnungen: »zuerst iß, dann sprich« oder »schneller, schneller, schneller« oder »siehst Du, ich habe schon längst aufgegessen«. Knochen durfte man nicht zerbeißen, Du ja. Essig durfte man nicht schlürfen, Du ja. Die Hauptsache war, daß man das Brot gerade schnitt; daß Du das aber mit einem von Sauce triefenden Messer tatest, war gleichgültig. Man mußte achtgeben, daß keine Speisereste auf den Boden fielen, unter Dir lag schließlich am meisten. Bei Tisch durfte man sich nur mit Essen beschäftigen, Du aber putztest und schnittest Dir die Nägel, spitztest Bleistifte, reinigtest mit dem Zahnstocher die Ohren. Bitte, Vater, verstehe mich recht, das wären an sich vollständig unbedeutende Einzelheiten gewesen, niederdrückend wurden sie für mich erst dadurch, daß Du, der für mich so ungeheuer maßgebende Mensch, Dich selbst an die Gebote nicht hieltest, die Du mir auferlegtest. Dadurch wurde die Welt für mich in drei Teile geteilt, in eine, wo ich, der Sklave, lebte, unter Gesetzen,

die nur für mich erfunden waren und denen ich überdies, ich wußte nicht warum, niemals völlig entsprechen konnte, dann in eine zweite Welt, die unendlich von meiner entfernt war, in der Du lebstest, beschäftigt mit der Regierung, mit dem Ausgeben der Befehle und mit dem Ärger wegen deren Nichtbefolgung, und schließlich in eine dritte Welt, wo die übrigen Leute glücklich und frei von Befehlen und Gehorchen lebten. Ich war immerfort in Schande, entweder befolgte ich Deine Befehle, das war Schande, denn sie galten ja nur für mich; oder ich war trotzig, das war auch Schande, denn wie durfte ich Dir gegenüber trotzig sein, oder ich konnte nicht folgen, weil ich zum Beispiel nicht Deine Kraft, nicht Deinen Appetit, nicht Deine Geschicklichkeit hatte, trotzdem Du es als etwas Selbstverständliches von mir verlangtest; das war allerdings die größte Schande. ⁷In dieser Weise bewegten sich nicht die Überlegungen, aber das Gefühl des Kindes⁷.

Meine damalige Lage wird vielleicht deutlicher, wenn ich sie mit der von Felix vergleiche. Auch ihn behandelst Du ja ähnlich, ja wendest sogar ⁷ein besonders fürchterliches Erziehungsmittel⁷ gegen ihn an, indem Du, wenn er beim Essen etwas Deiner Meinung nach Unreines macht, Dich nicht damit begnügst, wie damals zu mir zu sagen: »Du bist ein großes Schwein«, sondern noch hinzufügst: »ein echter Hermann« oder »genau, wie Dein Vater«. Nun schadet das aber vielleicht – mehr als »vielleicht« kann man nicht sagen – dem Felix wirklich nicht wesentlich, denn für ihn bist Du nur ein allerdings besonders bedeutender Großvater, aber doch nicht alles, wie Du es für mich gewesen bist, außerdem ist Felix ein ruhiger, schon jetzt gewissermaßen männlicher Charakter, der sich durch eine Donnerstimme vielleicht verblüffen, aber nicht für die Dauer bestimmen läßt, vor allem aber ist er doch nur verhältnismäßig selten mit Dir beisammen, steht ja auch unter anderen Einflüssen, Du bist ihm mehr etwas liebes Kurio-

16: Verhalten des Vaters gegenüber dem Enkel Felix

ses, aus dem er auswählen kann, was er sich nehmen will. Mir warst Du nichts Kurioses, ich konnte nicht auswählen, ich mußte alles nehmen.

17: Das herrliche Temperament des Vaters

Und zwar ohne etwas dagegen vorbringen zu können, denn es ist Dir von vornherein nicht möglich, ruhig über eine Sache zu sprechen, mit der Du nicht einverstanden bist oder die bloß nicht von Dir ausgeht; Dein herrisches Temperament läßt das nicht zu. In den letzten Jahren erklärst Du das durch Deine ¹Herznervosität, ich wüßte nicht, daß Du jemals wesentlich anders gewesen bist, höchstens ist Dir die Herznervosität ein Mittel zur strengeren Ausübung der Herrschaft, da der Gedanke daran die letzte Widerrede im anderen ersticken muß¹. Das ist natürlich kein Vorwurf, nur Feststellung einer Tatsache. Etwa bei Ottla: »Man kann ja mit ihr gar nicht sprechen, sie springt einem gleich ins Gesicht«, pflegst Du zu sagen, aber in Wirklichkeit springt sie ursprünglich gar nicht; Du wechselst die Sache mit der Person; die Sache springt Dir ins Gesicht, und Du entscheidest sie sofort ohne Anhören der Person; was nachher noch vorgebracht wird, kann Dich nur weiter reizen, niemals überzeugen. ¹Dann hört man von Dir nur noch: »Mach, was Du willst; von mir aus bist Du frei; Du bist großjährig; ich habe Dir keine Ratschläge zu geben«, und alles das mit dem fürchterlichen heiseren Unterton des Zornes und der vollständigen Verurteilung, vor dem ich heute nur deshalb weniger zittere als in der Kinderzeit, weil das ausschließliche Schuldgefühl des Kindes zum Teil ersetzt ist durch den Einblick in unser beider Hilflosigkeit¹.

18: Das Verstummen des Sohnes

Die Unmöglichkeit des ruhigen Verkehrs hatte noch eine weitere eigentlich sehr natürliche Folge: ¹ich verlernte das Reden. Ich wäre ja wohl auch sonst kein großer Redner geworden, aber die gewöhnlich fließende menschliche Sprache hätte ich doch beherrscht¹. Du hast mir aber schon früh das Wort verboten, Deine Drohung: »kein Wort der